Düsseldorfer Sonntagsblatt

Belletristische Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt".

Verantwortlicher Redakteur: Eugen Weber.

Druck und Verlag der Actien-Gesellschaft Düsseldorfer Volksblatt in Düsseldorf.

Nr. 2. Sonntag, 8. Januar. 1893.

Erster Sonntag nach der Erscheinung.

Evangelium nach dem heiligen Lukas II, 42–52.

Inhalt: Tempelreise der Eltern Jesu mit dem zwölfjährigen Knaben nach Jerusalem zum Osterfeste. Verlust und Auffinden Jesu im Tempel. Sein kindlicher Gehorsam und Wachsthum im Guten zur Freude Gottes und der Menschen.

Jesum verlieren und finden.

Zwölf Jahre lang hatten die heiligen Eltern das hohe Glück gehabt, Jesum ununterbrochen zu besitzen. Sie lebten im heiligen Hause zu Nazareth in süßester Freude und seligstem Frieden. Es war für sie die größte Wonne, Jesum stets bei sich zu haben, ihn sehen, mit ihm umgehen, mit ihm beten und arbeiten zu können. Sie hatten den Himmel auf Erden, weil ihr Gott bei ihnen war. Da ward das Glück des heiligen Elternpaares plötzlich getrübt. Auf einer Reise verloren sie den Gegenstand ihrer Liebe und Freude. Der Knabe Jesus blieb im Tempel zu Jerusalem zurück, ohne daß die Eltern, als sie die Heimreise vom Osterfeste antraten, es wußten. Je größer ihre Liebe zu Jesus war, desto schmerzlicher war für sie sein Verlust; ihr Herz ward mit dem bittersten Weh erfüllt und sie suchten ihn mit Schmerzen. Es war für sie keine Mühe zu beschwerlich und kein Weg zu weit, um Jesum wiederzufinden. Sie ruhten nicht, bis sie ihn nach drei Tagen im Tempel wiederfanden.

Nicht wenige Christen haben Jesum ebenfalls verloren, freilich nicht ohne ihre Schuld, wie Maria und Joseph, sondern freiwillig und mit Vorbedacht; sie haben ihn verloren durch ihre schweren Sünden. Aber sie empfinden über diesen größten Verlust keinen Schmerz, sind nicht betrübt und geben sich keine Mühe, das verlorene höchste Gut wiederzufinden. Möchten doch alle Sünder es erkennen, daß es für den Menschen kein größeres Unglück geben kann, als Gott zu verlieren; möchten sie von den heiligen Eltern lernen, daß man nicht eher ruhen darf, bis man ihn wiedergefunden.

Die Größe des Glückes muß nach der Größe und dem Werte des Gutes, das man besitzt, bemessen werden. Je größer und kostbarer das Gut, desto größer und erfreulicher ist auch das Glück, welches uns dasselbe bringt. Gott allein ist das höchste Gut; darum ist der Besitz Gottes auch das höchste Glück. So lange der Mensch in der Gerechtigkeit verharret, ist Gott bei und in ihm; denn „wenn Jemand mich liebt, spricht der Herr, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." Es kann daher gar keinen Zweifel unterliegen, daß das Glück der Gerechten das allergrößte sei, weil sie Jesum besitzen, der, wie in sich selbst, so auch für den Menschen das beste Gut ist. „Wer Jesum findet, heißt es in der Nachfolge Christi, der hat einen kostbaren Schatz, ja ein Gut über alle Güter gefunden. Jesus ist einzig und allein liebenswert, und bei ihm sein, ist ein freudenvolles Paradies". So lange der Christ Jesum besitzt, hat er an ihm eine immer fließende Quelle der reinsten und seligsten Freude, einer Freude, die nach des Apostels Wort alle menschlichen Begriffe übersteigt. Das Zeugnis des guten Gewissens, daß er ein Freund, ein Kind Gottes ist, daß Gott bei ihm ist, daß Gott in seinem Herzen wohnt, das macht ihn überglücklich, so daß er mit demselben Apostel ausrufen kann: „Ich bin mit Trost erfüllt und überschwenglich reich an Freude."

Wie groß und beklagenswert ist daraus das Unglück desjenigen, der Gott verloren hat! Eine einzige schwere Sünde vertreibt Gott aus dem Herzen; der Sünder hat Gott verloren; denn der Herr ist fern von den Gottlosen, sagt die heilige Schrift. Dein Unglück, o Sünder, ist ebenso groß, als groß das Glück desjenigen ist, der Jesum besitzt. Dein Unglück ist das allergrößte, weil du mit Jesus alles Gute, das höchste Gut selber verloren hast. Hättest du die ganze Welt besessen und dann verloren, so wäre dieser Verlust noch gar nicht zu Vergleich zu bringen mit dem Verluste Jesu. „Jesum verlieren, heißt es weiter in der Nachfolge Christi, ist ein gar großer Verlust, größer, als daß die ganze Welt ihn ersetzen könnte. Wenn Jesus nicht vor allen dein Freund ist, so wird du gar zu traurig und trostlos sein. Es ist besser, die ganze Welt gegen sich zu haben, als den Umgang mit Jesus entbehren zu müssen. Ohne Jesus leben ist eine peinliche Hölle."

Der Sünder hat verloren die Ruhe des Gewissens und den Frieden der Seele, verloren die Freundschaft Gottes und das erhabene Vorrecht der Kinder Gottes, verloren den Himmel mit seiner Seligkeit. Er hat sich Gott zum Feinde gemacht und ist ein Gegenstand des Zornes und des Abscheues in den Augen Gottes, schuldig der ewigen Strafe, und muß gewärtig sein, jeden Augenblick durch Gottes furchtbares Gericht verdammt zu werden. „So sieh denn, heißt es beim Propheten Jeremias, wie so bitter und übel es ist, daß du den Herrn deinen Gott verloren hast." Ja, wahrhaftig unglücklich und elend, sagt der hl. Alphonsus, sind nur jene Seelen, die ihren Gott verloren haben.

Aber traurigerweise giebt es nur wenige Menschen, welche die Größe dieses Unglücks recht erkennen. Sie jammern, wenn ein Verlust an Hab und Gut sie trifft, sie sind aber nicht betrübt, wenn sie durch ihre Sünden Gott verloren haben. Sie weinen beim Tode eines Anverwandten oder eines Freundes; man sieht ihnen aber die Wehmut nicht an, wenn sie durch die Sünde Gott verlieren. Sie sind traurig, wenn ein schlechter Mensch ihre Ehre vernichtet; es geqält sie aber nicht an, wenn sie durch die Sünde ihre Seele zu Grunde richten. „Das größte Unglück für so arme, verblendete Menschen, sagt der hl. Augustinus, besteht gewöhnlich darin, daß sie einem verlorenen Ochsen sogleich nachlaufen, um ihn wiederzufinden, wenn sie ein Schaf verlieren, es emsig suchen, und keine Ruhe haben, wenn sie ihren Esel nicht finden. Wenn aber der Mensch seinen Gott verliert, dann ißt und trinkt er und bleibt ganz ruhig."

Schau doch hin auf Maria und Joseph; siehe, wie betrübt und trostlos sie sind, obgleich sie Jesum ohne ihre Schuld verloren haben und lerne von ihrem Schmerz, wie beklagenswert dein Unglück ist, wenn du durch deine eigene Schuld deinen Heiland verlieren hast. Daß es aber bei dem bloßen Schmerz nicht bewendet sein. Siehe, die heiligen Eltern suchten Jesum drei Tage lang und ruhten nicht eher, bis sie ihn wiedergefunden. Laß dir ihren Eifer zum Beispiele dienen. Suche deinen Heiland, wenn du ihn durch die Sünde verloren hast, ohne Aufschub und Zögerung. „Suchet, sagt der Prophet, den Herrn, solange man ihn finden kann". „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht", klagte die heilige Jungfrau. Wie Maria und Joseph Jesum mit dem Schmerze der Liebe suchten, so mußt du ihn auch mit dem Schmerze der Liebereue suchen. Und er läßt so leicht sich finden; er kommt uns sogar, wenn wir ihn suchen, entgegen. Die heiligen Eltern fanden Jesum im Tempel; dorthin mußt auch du gehen, dort ihn suchen, und in dem heiligen Bußgerichte wirst du ihn sicherlich finden. Gleich dem verlorenen Sohne wirst du deinen Vater finden; liebreich wird er dich aufnehmen, zum Zeichen seiner Liebe dich zu seinem Gastmahle einladen, dich mit dem Brode der Liebe speisen und sättigen. Auf denn zu Jesus! Säume und zögere nicht länger, der Herr erwartet! „Wache endlich auf, du Schläfer! erhebe dich, du Toter! damit Christus dich erleuchte!" Und hast du ihn gefunden, dann sprich voll Freude mit der Braut im hohen Liede: „Ich habe den gefunden, den meine Seele liebt; ich will ihn halten und nicht mehr von mir lassen."

Die Bekehrung zweier Freimaurer.

Vor einiger Zeit fand in Florenz zwischen einem Banquier, de Witt mit Namen und dem bekannten Professor Parrini, Korrespondent der „Gazetta d'Italia", ein schreckliches Duell, eine förmliche Schlächterei statt. Parrini, welcher bei diesem Gemetzel tödlich verwundet wurde, hat kurz vor seinem Tode sich bekehrt. Einige Blätter bestreiten dies zwar, aber gelegentlich des wegen dieses Duells vor den Assisen sich abspielenden Prozesses finden wir in der „Unità cattolica" einen Bericht über diese Bekehrung, welcher von einer glaubwürdigen, der Sache sehr nahestehenden Persönlichkeit herrührt. Hieraus ersehen wir, daß Professor Parrini, ein Mann von seltenem Wissen und überaus gutem Herzen, einen hohen Grad in der Freimaurerloge von Florenz inne hatte; er war Korrespondent der „Gazetta" und gleichzeitig Redakteur des „Hieramoska", eines Freimaurerblattes. Er war so sehr von den freimaurerischen Ideen durchdrungen, daß er in seinem Testament, vom Jahre 1882, von vorsorgerin jede Annäherung eines Priesters an sein Sterbebett und jede religiöse Ceremonie bei seinem Leichenbegängnis untersagte. Am Morgen vor seinem Duell machte er ein neues Testament, jedoch ohne diese schreckliche Klausel. Nach dem Kampfe, in dem er nicht weniger als 16 Wunden erhalten hatte, bat er den Arzt, einen Jugendfreund, er solle es ihm sagen, wenn er sich in Todesgefahr befände. Als man ihm die Gefahr mitteilte, verlangte er mit allem Nachdruck und fester Entschiedenheit nach einem Priester. Der Pater Don Luigi Miccinelli eilte sofort zu den Schwerverwundeten und hörte seine Beichte. Nach derselben verlas der Geistliche im Beisein von zwei Zeugen eine Widerrufungsformel, in welcher alles eingeschlossen war, was für einen Mann nötig ist, der sich durch die Zugehörigkeit zum Freimaurerorden, durch das Duell und durch seine Schriften gegen Kirche und Glauben die kirchlichen Strafen zugezogen hatte. Parrini,

welcher das Kruzifix in der Hand hielt, erklärte seine volle Zustimmung und fügte bei: „Ich verzeihe allen und hoffe, daß Gott auch mir verzeihe". Die beiden Zeugen unterzeichneten hierauf das Protokoll; dasselbe befindet sich bei der erzbischöflichen Behörde zu Florenz. Während man im Zimmer alles in Ordnung brachte, damit Parrini die hl. Wegzehrung empfange, betete derselbe mit größter Andacht, küßte wiederholt das Kruzifix und zeigte eine wunderbare Ruhe und völlige Ergebung. Jemand fragte ihn: „Cäsar, wie kommt es doch, daß du jetzt mit solcher Reue zum Heiland betest?" Er antwortete: „Ganz anders sieht man alles im Angesichte des Todes als während des Lebens". Die hl. Wegzehrung empfing er mit solcher Andacht, daß alle Anwesenden zu Thränen gerührt wurden. Nachdem er einige Augenblicke in größter Sammlung Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Reue erweckt und sich dem Schutze der allerseligsten Jungfrau anempfohlen hatte, befiel ihn plötzlich eine sehr starke Beklemmung. Man hatte kaum Zeit, ihm die heil. Oelung zu spenden. Jesus auf den Lippen, das Kreuz auf der Brust, verschied Parrini. Kaum war er tot, da trat ein Chef der Freimaurer in das Zimmer und schlug dem Hingeschiedenen ins Gesicht. Ein Diener trat ihm energisch entgegen, er entschuldigte sich mit der Ueberlieferung Anderer, daß dieser Backenstreich eine Ceremonie der Freimaurer sei, durch welche sie dem Todten ein Lebewohl zurufen wollten; es liegt auf der Hand, daß es nichts anderes als ein Akt reiner Rache war.

Wie ist es nun gekommen, daß Parrini sich bekehrte? Die Erklärung ist diese: Der Verstorbene hatte eine sehr christliche Erziehung in der Jugend genossen; er unterließ es nie, alle Tage das de profundis (aus der Tiefe) für die armen Seelen zu beten, stets hegte er eine große Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau, deren Bild er in seinem Arbeitspult aufbewahrte. Maria, die Zuflucht der Sünder, hat sich ihres verlorenen Kindes erbarmt, ihr Name sei gepriesen.

Einen ähnlichen Fall berichten die Blätter aus Portugal.

Zu Lissabon fand nämlich vor einiger Zeit der Großmeister der Freimaurerlogen Portugals, Graf von Paraty. In einem schwulstigen Rundschreiben teilte der Groß-Orient den Tod desselben den einzelnen Logen mit, verschwieg dabei aber wohlweislich einen für uns sehr wichtigen Punkt, nämlich der Großmeister hat zwar gelebt als ein echter Freimaurer, aber er ist gestorben als ein bußfertiger, frommer Katholik. Auf seinem Sterbebette verlangte der Schwerkranke mit aller Entschiedenheit und völligster Freiheit nach den Tröstungen der hl. Religion; er ließ den päpstlichen Nuntius, welcher in Lissabon residiert, inständig bitten, er möge ihm von hl. Vater die Lossprechung von den kirchlichen Strafen erbitten, denn er als Haupt der Logen verfallen sei. Dem Wunsche wurde sofort entsprochen. Das einlaufende Telegramm des hl. Vaters gereichte dem Sterbenden zum größten Troste. Die katholische Bevölkerung der Stadt freute sich über die Bekehrung sehr; denn wenn auch das Treiben der Freimaurer viel Unheil über das kirchliche und religiöse Leben des Landes gebracht hat, so leben doch noch die alten Traditionen der innigen Anhänglichkeit, welche ihre Vorfahren ausgezeichnet hat, in sehr vielen recht lebendig fort.

Die Lüge entwürdigt den Christen.

Erzherzog Stefan aus dem Kaiserhause Oesterreich, weiland Palatin von Ungarn, wird von allen, die ihn während seines mehrjährigen Aufenthaltes im Schlosse Schaumburg, in Rußau gelegen, kennen lernten, als ein wahrhaft frommer, katholischer Christ, als ein Mann von der strengsten Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, als ein weiser Zurechtführer der Verirrten, als das humanste und mildthätigste Herz, als ein echter Volks- und Kinderfreund geschildert.

Dieser Erzherzog Stefan hielt sich ehedem still und zurückgezogen einige Zeit in einer Garnisonstadt Ungarns auf.

Der vor kurzem dort angekommene neue kaiserliche königliche Kommandant ward bald wegen seiner drakonischen Strenge sehr gefürchtet.

Unter anderem drang er auch unerbittlich auf die unter seinem Vorgänger etwas zu nachsichtig gehandhabte Verordnung, „daß der Offizier unter keiner Bedingung in Civilkleidern ausgehen dürfe", und in mehreren Fällen waren die Zuwiderhandelnden bereits mit geschärftem Arrest bestraft worden; und dennoch ließ sich der Oberlieutenant v. L. durch diese abschreckenden Beispiele nicht abhalten, eines Tages dieses Gebot unbeachtet zu lassen.

Die Frühlingssonne lockte so lieblich zu einem Ausfluge auf ein nahes Dorf.

Da verlustete der junge Krieger, nachdem er von der Parade zurückgekehrt, die schwere und unbequeme Militärkleidung mit dem leichten Oberrock und wanderte wohlgemut dem ländlichen Ziele seiner Wünsche zu, an dem er auch, ohne daß ihm ein Verräter begegnet wäre, glücklich ankam.

Als er, auf dem Rückwege begriffen, in die Stadt gelangte, sah er — zu seinem großen Schrecken — den gestrengen Obersten aus der Ferne auf sich zukommen.

Was war da zu thun?

Schon fühlte der Oberlieutenant im Geiste, wie sich das Hochgewitter des Zornes des Obersten über seinem Haupte entlud. Vergebens sah er sich nach einem Ausweg um. Es war keiner zu finden, während der Gefürchtete immer drohender nahte.

Doch halt — jetzt zeigte sich ein Ausweg!

Unmittelbar vor ihm wandelte zwei Spaziergänger in freundlichem Gespräch. Rasch drängte der Oberlieutenant sich zwischen sie, erzählte ihnen unter vielen Entschuldigungen den Grund seiner Verlegenheit und schloß die Bitte an: „daß sie ihm gestatten möchten, in ihrer Mitte und im Gespräch mit ihnen den Weg fortzusetzen".

Es wurde ihm freundlich gewährt.

Jetzt nahte der gefürchtete Oberst, und der Herr Oberlieutenant wendete sich mit einem so angelegentlichen Gespräch an seinen Nachbar zur Rechten, daß er das tiefverbeugte Kompliment nicht gemacht wurde, mit welchem der Oberst die drei Wanderer begrüßte. Und so kam es denn, wie es mußte, von den scharfen Augen des Obersten unbemerkt, in die [illegible] und glaubte sich, weil bis zum späten Abend [illegible] Vorforderung vom Kommando erfolgte, über alle Berge.

Doch — er hatte sich getäuscht.

Am andern Morgen wurde er bei guter Zeit durch eine Ordonnanz zum Obersten befohlen.

Er folgte mit beklommenem Herzen.

Auf das Aergste gefaßt, war er nicht wenig erstaunt, als bei seinem Eintritt ihn der Oberst freundlich begrüßte und dann zwar ernst, aber nicht in leidenschaftlicher Hitze, wie er es vorausgesetzt hatte, ihm die Frage vorlegte:

„Wie haben Sie sich gestern unterstehen können, meinem ausdrücklichen Befehl entgegenzuhandeln?"

„Ach, entschuldigen Euer Gnaden," sprach etwas ermutigt der Uebelthäter, „entschuldigen Sie mich nur diesmal mit den vorliegenden Umständen! Es kamen gestern Mittag zwei Verwandte, die auf einer Reise begriffen sind, zu mir und forderten mich auf, sie auf einem Spaziergange zu begleiten. Da sie bald wieder von hier abreisen wollten, so war nicht lange Zeit zu verlieren, und darum ging ich mit ihnen, wie ich gerade daheim gekleidet gewesen. Ich weiß, daß ich gefehlt habe, bitte aber nochmals um Ihre gnädige Entschuldigung!"

„So," entgegnete der Oberst, „das waren also ein paar Verwandte von Ihnen?"

„Ja wohl, Herr Oberst, — sehr nahe Verwandte von meiner seligen Mutter her!"

„Das freut mich ungemein, daß Sie so angesehene Verwandtschaften haben; und — gerade dieser Verwandten wegen will ich diesmal Gnade für Recht ergehen lassen. — Hüten Sie sich jedoch vor einer ähnlichen Ausschreitung; sonst dürften Ihnen Ihre Verwandten nicht wieder helfen! Ihre Strafe würde dann eine um so strengere sein!"

Der Oberlieutenant beurlaubte sich nun mit der Frage: „Haben der Herr Oberst noch etwas zu befehlen?"

„Allerdings," sagte derselbe in gemessenem Tone, — „Sie sind heute mit mir zu Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Stephan zur Tafel befohlen! — Stellen Sie sich pünktlich um 3 Uhr ein!"

Der Oberlieutenant war dadurch wie aus den Wolken gefallen; aber noch größer war seine Ueberraschung, als er bei dem Erzherzog Stephan eintrat und in ihm und seinen Kriegskamaraden seine beiden gestrigen Spaziergangsgenossen, also — seine angeblichen Verwandten, alsobald erkannte.

In großer Verlegenheit nahte er sich dem fürstlichen Gastgeber; dieser indessen ermutigte ihn durch eine huldvolle Ansprache, schloß aber dann mit den ernsten Worten: „Nun, diesmal ist es noch gut abgegangen; hüten Sie sich jedoch vor einer Wiederholung, sonst werden Sie ohne Gnade und Barmherzigkeit eingesperrt! — Bemerken Sie sich auch noch aus Ihrem eigenen Benehmen, wie ein Fehler den anderen herbeiführt! Ihr Ungehorsam veranlaßte Ihre Lüge von den Verwandten; Ungehorsam aber entwürdigt den Soldaten, und die Lüge entwürdigt den Mann, den Christen!"

Eine unheimliche Geschichte.

Es war nachts um die zweite Stunde. Im Hotel „Zum blauen Theirich" in Zingenkirchen herrschte Totenstille. Nur auf einem der Korridore hörte man schlürfende Schritte. Es waren die des Hausknechts Johann, der seine gewöhnliche Rundreise machte, um die für seine blutende Hand vor die Zimmerthüren gesetzten Stiefel und Stiefeletten abzuholen. Der Hälfte war diese Mission bereits erfüllt. Es war ihm dabei nichts Auffälliges begegnet. Er war mittlerweile auch an Nr. 14 gekommen. Nr. 14 lag im zweiten Stockwerk des Hotels. Es war ein kleines einfaches angenehmes Zimmer.

Da bemerkte ein eigentümliches Geräusch den fortschleichenden Fuß des nächtlichen Wanderers. Er blieb stehen. Er lauschte. Da wollte es ihm vorkommen wie Rechzen und Stöhnen, Seufzen und Jammern. Ihm lief es eiskalt über den Rücken. Dieses Rechzen und Stöhnen, Seufzen und Jammern kam aus Nr. 14. Vor Nr. 14 standen keine Stiefel oder Stiefeletten. Und doch war Nr. 14 bewohnt. Johann erschrack, als er es überdachte. Er entsann sich genau des Fremden, welchen der Kellner noch kurz vorher nach Nr. 14 hinaufgeführt hatte. Es war ein junger, schlanker, blasser Mann gewesen. Schon auf der Treppe hatte er ängstlich geseufzt und gestöhnt und nur mühsam hatte er sich weiter geschleppt. Hier ging etwas Entsetzliches vor. Darüber konnte kein Zweifel obwalten.

Johann war einer Ohnmacht nahe. Aber nur einen Augenblick. Dann hatte seine starke Seele sich wieder gefaßt. Er nahte sich hochaufgerichtet der Zimmerthüre Nr. 14. Er legte das Ohr ans Schloß. Er lauschte.

Dann hatte er genug, die letzten Zweifel stoben aus seiner Seele. Das Rechzen und Stöhnen ging von neuem an sein Ohr — aber jetzt vernahm er langen, furchtbaren Klagelauten.

Dem Lauscher graute. „Entsetzlich!" preßte er hervor. Er drückte die Stiefel fester an sich und stürzte die Treppe hinab. Drunten angekommen, weckte er den Portier.

Der Mann schlief fest und war schwer zu wecken. Aber Johann ergriff ihn an beiden Armen und rüttelte ihn gewaltsam aus seinem Schlummer.

„Was giebt es?" kreischte der Portier.

„Still!" rief Johann. Er rief es mit zitternder, aber harter Stimme.

„Was giebt es?" wiederholte der Portier dennoch.

„Still jetzt!" befahl jener. „Oeffne, ehe es zu spät wird!" Der Portier war mittlerweile aus dem Bette gesprungen.

Er öffnete kopfschüttelnd das Thor. „So rede doch, was giebt's?" rief er dabei nochmals.

Er erhielt keine Antwort. Johann hatte das Haus längst verlassen. Umsonst bemühte sich der Portier, ihm nachzublicken. Die Dunkelheit der Nacht verhüllte ihn. Der Portier ging ins Hotel zurück, ein leiser Schauer rieselte ihm durch Gebein. Auf einmal dehte er von neuem erschreckt zusammen. Der Zimmerkellner, halb angekleidet, sauste an ihm vorüber. Ein heftiges Schellen der Klingel hatte auch ihn geweckt, und zwar ebenfalls aus dem ersten sanften Schlummer.

„Was giebt es?" schrie ihn der Portier mit banger Stimme nach.

Vergebens. Auch der Kellner hatte keine Antwort. Das Staunen und Entsetzen des Portiers stieg aufs Höchste. Er eilte dem Kellner nach und flog die Treppe hinan. Droben auf dem zweiten Korridor erreichte er ihn. Er fand den Kellner nicht allein. Zwei Damen waren bei ihm, eine ältere und eine jüngere. Die ältere war hübsch, die jüngere schön. Beide gaben Zeichen der höchsten Erregung von sich. Die ältere Dame war die verwitwete Baronin von Flotzenbleck, die jüngere ihre Kammerjungfer. Beide hatten das Zimmer Nr. 15 inne. Sie hatten in diesem Zimmer geschlafen. Sie hatten laut, sorglos, ungestörm geträumt. Da waren sie beide urplötzlich aufgeweckt. Ein lautes Wimmern und Wehklagen hatte sie geweckt. Dies war aus dem anstoßenden Zimmer zu ihnen gedrungen. Das anstoßende Zimmer trug die Nr. 14. Das Wimmern und Wehklagen hatte nicht nachgelassen. Es war vielmehr stärker und lauter geworden. Die beiden Damen waren darüber erschrocken. Von düsteren Ahnungen gepackt, hatten sie sich in die Kleider geworfen. Sie hatten den Kellner geschellt.

Mittlerweile war das Wimmern immer stärker, immer herzzerreißender geworden. Auf einmal war es verstummt. Ein dumpfer Fall war erfolgt und dann war es totenstill geworden. Als der Kellner erschien, war bereits kein Laut mehr zu hören. Der Bericht der beiden Frauen hatte den Kellner mit Furcht erfüllt. Er war nicht zu bewegen, dem Dinge auf die Spur zu gehen. Er zitterte. Sein Gesicht war bleich wie eine leichgrünliche Kalkwand. Er ahnte das Schlimmste. Die Damen drangen in ihn, nach der Polizei zu laufen. Allein er hatte

sich noch nicht gefaßt und konnte keinen Wirt finden. Da war der Portier dazu gekommen. Dies war ein Mann von stärkeren Nerven. In seinem Gesichte vermochte der schauerliche Bericht wenig Veränderungen hervorzurufen. Aber im hintersten Winkel seines Auges verbarg sich doch ein geheimes Grauen. Er verkündete, daß er bereit sei, die Polizei herbeizuholen. Es ward vom Kellner und den beiden Damen dankbar angenommen. Indem sich der Portier zum Gehen wandte, hörte er, daß heftig an der Hausglocke gezogen wurde. Er stürzte mit Windeseile hinab. Als er das Thor geöffnet hatte, bebte er entsetzt einen Schritt zurück. Zwei Gendarmen traten ins Haus, in ihrem Gefolge Johann, der Hausknecht.

Sie verlangten nach Nr. 14 geführt zu werden.

Der Portier gehorchte. Er gehorchte stumm, kühl, starr.

Als sie die Treppe hinaufkamen, fanden sie die Damen noch mit dem Kellner auf dem Korridor. Alle drei zitterten wie Espenlaub. Der Anblick der Polizei ermutigte sie. Mit Hülfe des Hauptschlüssels gelangte die Sicherheitsbehörde nach Nr. 14. Sie konnte das. Sie hatte die Macht dazu.

Bei ihrem Eintritt bewegte sich etwas. Es schien im Bette zu sein. Die Draußenstehenden hielten den Atem an. Es war der Kellner, der Portier und die beiden Frauen.

Trotz aller Kaltblütigkeit konnten sie nicht verstehen, was in Nr. 14 gesprochen wurde. Aber gesprochen wurde, das hörten sie deutlich. Man schien ernst, geheimnisvoll, flüsternd zu sprechen. Nach einer Minute kehrte die Gendarmerie aus Nr. 14 zurück. Ihr Antlitz drückte Täuschung und Resignation zugleich aus. Ihrer Ankunft war leider zu spät erfolgt. Es war schon geschehen. Der Fremde, welcher das Zimmer bewohnte, hatte es vollbracht. Im Krampfe seines unheilbaren Leidens hatte er bereits mit eigener Hand unter unsäglichen Schmerzen seine wunden Füße — von den engen Stiefeln befreit. Nachdem es gelungen, war auch sein Wehklagen verstummt. Die Polizei hatte ihn im Bette gefunden, ausruhend, schlafend. Die Draußenstehenden schüttelten bei dieser Nachricht die Köpfe.

„Gute Nacht!“ sagten die Männer.

„Gute Nacht!“ flüsterten die Damen.

Alsbald war es still im Hause.

Eine kostbare Mitgift.

Wegen vorgerückter Lebensjahre hatte sich Baron Rothen vom Staatsdienste zurückgezogen und führte mit seiner Familie in der Residenz ein Leben, wie es seinem gesellschaftlichen Range und seinem bedeutenden Vermögen entsprach. An einem Winterabende hatte er mehrere Familien bei sich versammelt. Die Geladenen waren in heiterster Stimmung. Mit einem Male öffnete sich die Saalthür, und auf der Schwelle zeigte sich ein alter, gebückter Mann in zerlumpter Kleidung, zitternd vor Frost und bat um ein Almosen.

„Wie kommt ihr hierher?“ fragte der Baron gereizt. Einige der Gäste konnten ein Lächeln kaum verbergen, andere mißbilligten laut die stets zunehmende Bettelei; nur ein heiliaß 18jähriges Mädchen ging auf den Greis zu, drückte ihm eine größere Silbermünze in die Hand und sagte teilnahmsvoll: „Armer Mann, kauft hierfür eine warme Suppe.“

„Tausend Dank!“ stammelte der Bettler.

„Sie haben mich tief beschämt, Fräulein Anna!“ sprach Baron Rothen betroffen und befahl einem Diener, nachzureichen, ihm warmes Essen und eine Geldspende zu verabreichen, allein der Arme konnte nicht mehr eingeholt werden. Der Eindruck, welchen dieser Auftritt hervorgerufen, währte nicht lange. Eugen erröthen, Baron Rothens einziger Sohn, und entschuldigte sein spätes Kommen. „Gewiß hielt Dich wieder ein loser Streich ab, wie Du deren schon sein Teinem Unterschlupfjahren so viele gespielt hast,“ bemerkte eine ältere Dame im Tone leichten Vorwurfs.

„Meine ernste Miene spricht wenigstens nicht dafür, liebe Tante!“ entgegnete Eugen verlegen ausweichend. Der junge Mann benahm sich wirklich gegen seine sonstige Gewohnheit so wortkarg, gab manchmal so zerstreute Antworten, daß seine Eltern oft besorgt zu ihm hinblickten.

Als des andern Tages Eugen beim Frühstücke erschien, fragte ihn der alte Baron nach dem Grunde seines gestrigen Verhaltens. „Vater“, begann Eugen gedrückt, schon vor längerer Zeit habe ich die Hochschule absolviert und stehe jetzt vorzumeinem sechsundzwanzigsten Jahre.“

„Leider“, hub der alte Rothen an, „hast du bis jetzt noch an keine Berufswahl gedacht; du willst weder in den Staatsdienst, noch eine meiner Güter bewirtschaften. Jeder nützlichen Beschäftigung abhold, vergeudest du deine Zeit auf unnützige, oft kindische Art.“

„Teure Eltern, das wird nun anders werden. Gestern habe ich meinen letzten tollen Streich ausgeführt,“ versetzte Eugen; „der Bettler an der Saalschwelle war ich. Ich wollte erst Eure Entrüstung hervorrufen und glaubte dann erkannt zu werden, sobald ich mich einem Tische näherte. Dies hielt ich noch gestern für einen harmlosen Scherz, zumal nur eng befreundete Familien geladen waren. Fräulein Annas Benehmen hat mich tief ergriffen. Mit einem Male fühlte ich, wie ich durch meine Verkleidung die Armut in ihrem Gemande verhöhnt, möglicherweise den Spotte anderer preisgegeben hatte, während Fräulein Annas so herzlich gebotene Mildthätigkeit von der hohen Achtung zeugte, welche sie der Armut zollt. Bestürzt, verwirrt, wußte ich nicht, was ich ihm und sprechen sollte. Ich nahm die Gabe und fuhr, als ob der Boden unter meinen Füßen brenne. Während der Nacht konnte ich nicht schlafen. Ernstes Nachdenken führte mich zur Erkenntnis, daß ich mein bisherigen Leben durch Nichtsthun und Unrechtthun wertlos gemacht, daß ich schon große Summen zu unnützen und sündhaften Ausgaben verschwendet habe. Alle verächtlich erschien ich mir da! Wie hingegen dachte ich mir bei der geistigen Wiedergeburt — muß die Erinnerung beseligen an edle Handlungen! Welch' himmlischen Segen muß es dem Menschen bringen, jeden Augenblick, welcher die Gelegenheit hierzu bietet, durch ein gutes Werk zu heiligen und sich den eigenen Genuß zu versagen, um fremdes Elend zu mildern! Vater, Mutter, ich bitte Euch, laßt mich unser Gut Steinau unter der Mitleitung unseres dortigen tüchtigen und redlichen Verwalters bewirtschaften! So Gott mir gnädig ist, sehet ihr mich das nächste Jahr wieder als geläuterten Sohn.“

Dem Vater, der Mutter traten die Freudenthränen in die Augen. Von Herzen gern gaben sie ihre Zustimmung. Noch an demselben Tage reiste Eugen ab.

Nach einem Jahre kehrte er wieder. Das Theichte, Schwankende der Jugend hatte er mit der Ringheit und Festigkeit des Mannes vertauscht. Nun konnte er daran denken, seinen wie seiner Eltern Lieblingswunsch zu erfüllen und sich eine Lebensgefährtin zu wählen. Die Erlaubnis von Vater und Mutter hatte er empfangen. Wochenden Herzens trat er vor Annas Eltern und fiehl um die Hand der Tochter an.

Anna wurde gerufen. Bescheiden und ernst gab sie ihre Zustimmung.

Annas Mutter sagte: „Wie konnte Ihre Wahl auf meine Tochter fallen, welche so wenig Vorzüge und nur ein geringes Vermögen besitzt, während Sie bei Ihren glänzenden Geistesgaben, bei Ihren Reichtümern eine gesuchte Partie waren?“

Eugen hatte die Silbermünze hervor, welche er als verkleideter Bettler empfangen hatte, erzählte jene einfache Begebenheit und schilderte den bleibenden Eindruck derselben auf seine Seele. „Anna“, schloß er seine Rede, „bringt mir als Mitgift ihren häuslichen Sinn. Häuslichkeit hält erworbenen Besitz zusammen. Aber eine noch wertvollere Brautgabe bietet sie mir in ihrer werkthätigen Liebe zu den Notleidenden. Durch Mildthätigkeit, die man an den Armen übt, wird Gott gleichsam ein Kapital geliehen, für das er reichliche Zinsen oft im diesseitigen, stets aber im jenseitigen Leben bezahlt.“

Baron Rothen war indes mit seiner Gemahlin erschienen. Anna und Eugen knieten nieder und empfingen den Segen ihrer Eltern.

Verarmte und verbrecherische Pflanzen.

Ein kleines, englisches Buch, das so recht geeignet ist, Naturfreunden angenehme Stunden zu bereiten, trägt den seltsamen Titel: „Der Schurfsinn und die Moralität der Pflanzen.“ Aus der Feder eines bekannten Forschers, J. E. Taylor, stammend, hat es den Zweck, einem weiten Leserkreise in anschaulicher Art zu zeigen, daß die Botanik in den letzten Jahren ihr Arbeitsfeld um ein Bedeutendes ausgedehnt und vertieft hat. Während sie ehedem ihre Hauptthätigkeit in dem Registrieren zahlloser Pflanzennamen und in der Anlegung wohlgeordneter Herbarien erblickte, deren häßliche Stengelblätter- und Blütenmumien den Besucher keinen Begriff von der Schönheit lebender Blumen und Kräuter geben, wendet sie sich jetzt vornehmlich der Erforschung der vegetabilischen Lebensgesetze zu. Sie begnügt sich nicht mehr mit der Feststellung äußerer Thatsachen, mit dem Einteilen der mannigfachen Gebilde des Pflanzenreiches in genau begrenzte Gruppen. Sie bestrebt sich mit nachsinnendem Eifer, den Psalmschlag der Natur zu belauschen. Und seit dieser Bemühung hat sich ihr eine neue ungeahnte Welt der Wunder eröffnet, eine Welt voll Leben und Bewegung. Besitzt doch jeder Baum, jeden noch so kleine Strauch seine Entwickelungs-Geschichte, die wie ein Märchen anmutet, und die dennoch schlichte, unumstößliche Wahrheit ist.

Gleichzeitig mit dieser bedeutsamen Zunahme des biologischen Interesses hat die Botanik eine neue Wunderdisciplin sich angeeignet, die ungemein anziehend und aufsehenerregend ist. Nur müssen wir sie auch recht verstehen, damit sie uns nicht etwa zu einer falschen Ansicht verleitet. Berichten uns Forscher die Resultate ihrer Untersuchungen, so klingt es, als schrieben sie den Pflanzen eine bewußte Willensthätigkeit zu. Schildern sie uns die Gewohnheiten, Neigungen, Abneigungen, Ziele und Ziele der verschiedenen Arten, erzählen sie uns von den mancherlei Kunstgriffen, durch welche die Blumen sich Winde, Wasser, Insekten, Schnecken und Vögel zur Verbreitung ihres Pollens und ihres Samens dienstbar machen, so trauen sie ihnen scheinbar die Fähigkeit zu, Erfahrungen einzusammeln und diese mit vollem Bewußtsein ihrer Lage zum Grundstein ihrer Handlungen zu machen. Ihre Redeweise ist jedoch nur eine bildliche. Sie rechnen dabei mit Sicherheit auf die allgemeine Kenntnis der Thatsache, daß der innere Bau der vegetabilischen Organismen die Annahme von dem Vorhandensein einer bewußten Geistskraft ausschließt.

Die Kräuter des Waldes, die hohen Eichen, Buchen und Ulmen, halten sich ihre Lebensfristung durch unablässigen Fleiß gesichert. Mit unermüdlichem Eifer haben sie Jahr aus, Jahr ein ihre Stämme verdickt und verlängert, und jetzt ruht auf den mächtigen Stammschaften, von Aesten und Zweigen unterstützt, der Baldachin ihres Laubes so vorteilhaft in der Luft, daß jedes einzelne Blatt ungehindert die ihm vom Winde zugeführte Kohlensäure auffangen und mit Hülfe des belebenden Sonnenlichtes sein Blattgrün zu bilden vermag. Sie haben volles Genüge. Aber unten ihnen, im Schatten ihres Daches ist die Armut zu Hause. Da fristet manche Pflanzenart, deren Vorfahren meist stolz das Haupt erhoben, ein kümmerliches Dasein. Die Legionen von Blättern über ihrem Haupte fangen ihnen gierig die Kohlensäure fort, noch der sie so sehr verlangen. Auch stehlen sie in dem sie umgebenden Dämmerlicht die Arbeit der Blattgrün-Anfertigung nur in geringem Maße vollbringen. Daher wird das Land der riesigen Waldgewächse meist so klein oder so nichtig. Die in der gleichlichen Weise aufgeführte Gliederung der Farrenkraut-Wedel sind ein Erzeugnis bitterster Not. Auch im Reiche der Pflanzen muß sich der arme Lazarus mit den Brosamen begnügen, die ihm von der Tafel des Reichen übrig bleiben.

Drückende Armut macht nicht nur erfindungsreich, sondern auch leider oft verbrecherisch. Der Hunger hat manche Pflanzenart zu diebischen und mörderischen Gewohnheiten geführt. Hunderte von Species ertingen sich ihren täglichen Unterhalt nur mit Aufgebot aller ihrer Kräfte. Sobald eine von ihnen in ihrer Energie auch nur um ein Geringes ermattet, so wird ihr der Boden unter den Füßen fortgezogen. Gelingt es ihr nicht, sich bald wieder auf den alten Stand zu bringen, so hält sie ihre Selbständigkeit ein, ja sie sinkt unter Umständen sogar zur Diebin und Mörderin herab.

Zu der Schar der auf fremde Unterstützung angewiesenen Pflanzen gehören in erster Reihe die Schlinggewächse, welche zur Emporhebung ihrer Blätter eines anderen Stammes bedürfen, weil ihnen die eigene Kraft zu ausreichender Holzbildung mangelt. Manche dieser Kletterer sind gute, fleißige Gehülfe, die, durch eine starke Hand aufgerichtet, eifrig arbeiten. Zu ihnen gehört unser Efeu. Es hat keine parasitischen Eigenschaften, obwohl sie ihm gar häufig zugeschrieben werden. Zwar haftet es sich mit seinen Klammerwurzeln an einen Baumstamm, um in die Höhe strebend, Licht und Luft zur Chlorophyllerzeugung einzunehmen. Aber es entzieht, nach der Versicherung unseres Verfassers, seinem Träger nicht das mindeste von seinem Lebenssaft. Ja, man darf sogar annehmen, daß es den Baum, an dem es sich emporrankt, durch seinen dichten Blättermantel vor strenger Winterkälte aufs lebensvollste schützt.

Das Geistblatt oder der gemeine Jelängerjelieber handelt schon etwas bösartiger. Mit seinen schlanken Stängeln umschlingt es die Stämme der Waldbäume und schneidet tiefe Furchen in deren Rinde. Durch seine frühe Bandage hemmt es das Aufsteigen des Saftes bis zu einem gewissen Grade und beeinträchtigt den Fortgang der Holzbildung. Es schädigt die Pflanze in ihrem Wachstum, aber es tötet sie nicht.

In den Tropen dagegen, wo der Daseinskampf mit weit Lebenschaftlicherer Glut ausgefochten wird, als bei uns in unserer gemäßigten Zone, giebt es mörderische Lianen, Schlinggewächse, die ein genau regelrechtes Erdrosselungssystem besitzen, wie weiland der grauenvolle religiöse Orden der Thugs in In-

dien. Barmeister sagt, der Anblick eines brasilianischen Urwaldes habe einen physischen Eindruck auf ihn gemacht. Die gesamte Vegetation trage den Charakter unbeirrter Selbstsucht, ungeheuerlichen Ehrgeizes und tückischer Hinterlist. In der Nähe von Para wächst in großer Häufigkeit eine der Feigengattung angehörende Würgerin, welche den bezeichnenden Namen „Sipo Matador" trägt. Ihres für ihre Krone allzu schwachen Stammes wegen klimmt sie an starken Bäumen in die Höhe. Dabei geht sie in einer wahrhaft fanatischen Weise zu Werke. Sie legt nämlich ihren Stamm wie einen Panzer um die eine Seite des von ihr zur Stütze auserlesenen Baumschaftes. Dann streckt sie in einiger Entfernung vom Boden plötzlich ein paar armartige Zweige hervor, die sie wie zwei dicke Stricke so fest um ihren Wohlthäter legt, daß diesem schier der Atem vergeht. Unausgesetzt emporstrebend, verwehrt sie die Zufuhr ihrer Arme, — ein Striarend in Pflanzengestalt, — bis es ihr endlich gelingt, ihre eigene Laubkrone triumphierend hoch empor zu heben, während die ihres Opfers unter ihrer erstickenden Umarmung dahin sticht und ihr bald nur noch als Baumleiche die Dienste eines Trägers leistet.

Unsere Flora hat keine Pflanzen aufzuweisen, die ohne Nahrungssorgen aus reiner Mordlust blüten. Um so reicher ist sie statt dessen an blutsaugern, spitzbübischen Gesindel, das arbeitsscheuer Gewächse bestiehlt und dieselben durch solchen Raub gar häufig vollständig zu Grunde richtet. Die bekannte Mistel ist bei weitem nicht die schlimmste dieser liederlichen Gesellschaft. Sie schädigt allerdings den Baum, auf dem sie sich einnistet, sie raubt ihm etwas von seinem Wasser und den Mineralstoffen, die sich seine Wurzeln mühselig aus dem Erdreich erbeuteten, aber ihren Stärkestoff bildet sie sich selbst, denn sie besitzt grüne Blätter und ist somit imstande, die Kohlensäure aus der Luft zu saugen. Beleuchtend ist es, wie die kleine Schmarotzerin wählerisch in der Aneignung der zu raubenden Speisen ist. Sie siedelt sich zum Beispiel höchst ungern auf Eichen an. Man vermutet, daß der Saft dieses an Tannin reichen Baumes ihr infolge seines Beigeschmackes nicht mundet. Das seltene Vorkommnis einer Mistel auf einer Eiche soll von den alten Druiden als ein besonderer heiliges Ereignis betrachtet worden sein.

Die „scherfzungigste" unserer Raubpflanzenfamilien ist die Flachseide (Cuscuta). Dieselbe hat, wie Tatzler sagt, „eine gewisse Vornehmheit in ihrem Auftreten, die den meisten Parasiten nicht eigen ist". Die Cuscuta Europaea nimmt es zwar mit der Wahl ihres Umganges nicht so genau; sie beutet Hopfen, Hanf und Weiden aus. Die Cuscuta Epithymum aber dagegen betritt nur den Gesellschaftskreis des Flachses und die Cuscuta Trifolii verschmäht stolz alle Pflanzen außer dem Klee. Fällt der Flachssaidekamen in das Erdreich, so keimt er bald. Die kleine, zarte, fadenartige Embryopflanze tastet bledsinnig auf dem Boden hervor und behält dabei ihr Samenmäntelchen wie einen Schutzhut auf dem Kopfe, um sich tastend, spät sie nach einer Beute und findet sie keine, so verhungert sie schon nach wenigen Tagen. Entdeckt sie jedoch ein ihr zusagendes Gewächs, so umwindet sie es mit ihren beutelgleichen Eermchen und dringt dabei mit einer Reihe von Saugwarzen, wie ein Blutegel, in sein Gewebe ein. Durch fremden Lebenssaft gestärkt, gedeiht sie trefflich; ihre roten Stengelchen vermehren sich und schmiegen sich in phantastischem Gewirr wie eine Hülle von Schlangen um den beklagenswerten Träger. Sobald sie sich sicher gestützt fühlt und weiß, daß sie auf fremde Kosten dessen ernährt wird, zieht sie ihre Wurzeln aus dem Boden und giebt somit die letzte Möglichkeit eines Selbsterwerbes auf.

Die Flachsseide und ihr Gelichter betreiben ihren Diebstahl mit großer Keckheit ganz öffentlich. Eine große Anzahl von Raubpflanzen alt jedoch ihr Verbrechen im Dunkel der Erde. Diese Parasiten saugen mit ihren Wurzelhakern die Wurzeln anderer Pflanzen aus. Mit der eisigsten Miene von der Welt sprießen sie aus dem Grunde empor und schmücken sich recht augenfällig mit herrlich gefärbten Blüten. Verriete ihr Blättermangel nicht dem sachverständigen Beobachter, daß sie sich ihren Kohlenstoff nicht aus eigener Kraft gewinnen, er würde schwerlich auf den Gedanken kommen, sie für Schmarotzerinnen der gemeinsten Sorte zu halten, denn er sieht nicht das Mißdeute von ihrem verderblichen Treiben.

Alle diese parasitischen Mitglieder des Pflanzenreiches gehören herabgekommenen, entarteten Spezies an. Sie stammen aus guten Familien, die Armut hat sie dazu getrieben, ihre guten Sitten abzustreifen und sich dem Laster zu ergeben. Nun giebt es aber auch noch eine Fülle von Räubern, welche wohl seit tausenden und aber tausenden von Jahren die Hefe des Volkes bildeten. An vielen rechnen wir die berüchtigsten Pilze, die zum Teil infolge ihrer Kleinheit sich dem menschlichen Auge entziehen, aber doch nur als Päckchen oder winzige Beischeiten bemerkbar sind. Infolge der genannten Verheerungen, die sie im Garten und im Felde anrichten, sind sie das Entsetzen der Landwirte und Blumenfreunde. Unter ihrem verderblichen Einfluß erkranken unsere Kartoffeln, unser Getreide, unsere Reben an den verschiedenartigsten Seuchen. Die Rost- und Brandpilze, die Lücher- und Röhrenschwämme und wie sie alle heißen mögen, diese unersättlich gierigen Gewächse, sind ohne alle Frage die höllenigsten aller verbrecherischen Pflanzen. Auch beschränken diese Parasiten ihren Vernichtungstrieb nicht etwa auf die Mitglieder der Flora; nein, sie suchen durch ihre direkten, nur zu oft unabwehrbaren Angriffe das Gedeihen aller übrigen organischen Wesen zu schädigen. Mit ihrer grenzenlosen hinterlistigen Thätigkeit haben sie so recht eigentlich das Amt der Parze Atropos in die Hand genommen und verwalten dasselbe mit unerbittlicher Strenge.

Kirchenkalender.

Sonntag, 8. Januar. 1. Sonntag nach Hl. 3 Könige. Kirchenfest. Evangel. vom 12jährigen Jesus im Tempel Lukas 2, 42—52. Epistel Römer 12, 1—5. Monat. b. Kommunion der Kinder in St. Lambertus und in der Marienpfarrkirche für die Kinder der Parochialschule. In der Franziskaner-Klosterkirche Predigt und Andacht für die Polen.

St. Kochus: Gemeinschaftl. hl. Kommunion der Mitglieder des ehrsamen Bandortes. 6 Uhr Andacht zu Ehren der Mutter Gottes von der immerwährenden Hülfe; danach Aufnahme neuer Mitglieder wie auch Aufnahme in die Skapulier-Bruderschaft.

Montag, 9. Januar. Julian. In der St. Rochus-Kapelle morgens 6 Uhr hl. Messe.

Dienstag, 10. Januar. Paulus, Einsiedler.

Mittwoch, 11. Januar. Hygiinus.

Donnerstag, 12. Januar. Arcadi.

Freitag, 13. Januar. Hilarius.

Samstag, 14. Januar. Felix.

Sonntag, 15. Januar. 2. Sonntag nach Hl. 3 Könige. Maurus. Fest vom h. Namen Jesu.

Gottesdienst-Ordnung

in den katholischen Kirchen Düsseldorfs.

In **St. Lambertus**: Vom 1. Okt. bis 1. April beginnt die 1. hl. Messe an Sonntagen um 6 Uhr mit Predigt, 2. hl. Messe 7, 3. hl. Messe 8, 9 Uhr Hochamt, letzte hl. Messe um 11 Uhr mit Predigt. Nachmittags 2 Uhr Katechese 5 Uhr Predigt, nach derselben Rosenkranz-Andacht. Wochentags 1. hl. Messe 6, 2. hl. Messe ½7, 3. hl. Messe ¾7, letzte hl. Messe 9 Uhr; nachmittags 5 Uhr Rosenkranz-Andacht.

In **St. Andreas**: Sonn- u. Feiertags 1. hl. Messe 6 Uhr, ½8 Uhr Gymnasialmesse, ½9 Uhr Schülermesse, 9 Uhr Hochamt, 10 Uhr hl. Messe, 11 Uhr hl. Messe mit Predigt; nachmittags 2 Uhr Christenlehre, 4 Uhr Predigt mit Andacht. Wochentags: 1. hl. Messe 6 Uhr, 2. ½6 Uhr, 3. (Nur Donnerstags u. Samstags) 8 Uhr mit Segen, 4. ½10 Uhr, Abend-Andachten: Montags erste Sieben-Andacht, Donnerstags Sakramentsandacht, Samstags Muttergottes-Andacht um 6 Uhr (mit Segen).

In **St. Maximilian:** Sonntags u. Feiertags hl. Messen 6 Uhr (mit Predigt), 7 Uhr, 8 Uhr Schulmesse, ½10 Uhr Hochamt, 11 Uhr (mit Predigt) Nachmittags ½3 Uhr Christenlehre, 4 Uhr Predigt, Rosenkranz-Andacht. Wochentage: hl. Messen 6, ½7, ½8, 9 Uhr. Donnerstags und Samstags vor dem zweiten Sonntag im Monat 7½ Uhr Segensmesse. Nachmittags 5 Uhr Andacht. Montag für die armen Seelen, Dienstag zu Ehren des heil. Antonius, Mittwoch zu Ehren des heil. Joseph, Donnerstag zu Ehren des heil. Altar-Sakraments. Freitag Herz-Jesu-, Samstag Muttergottes-Andacht.

Pfarrkirche zur allerheil. Dreifaltigkeit (Derendorf). Sonntags hell. Messen um 6 Uhr (mit Homilie), 7½ Uhr, 9½ Uhr (Schulmesse) und 9½ Uhr (Hochamt); Nachmittags ½3 Uhr Christenlehre, 4½ Uhr Predigt mit Andacht. Am ersten Sonntag im Monat ist um ½ nach 3 Uhr Andacht für die Mitglieder der Marianischen Kongregation.

Pfarrkirche zum hl. Rochus. (Rochusplatz.) Sonn und Feiertage: Hl. Messen 6 Uhr (Predigt), 7½ (Predigt, 9 (Hochamt), ½ 1 Predigt, Nachmittags ½3 Uhr Christenlehre, 6 Uhr Andacht. Am ersten Sonntag im Monat Kommunion der Schulamtskandidaten; am zweiten Sonntag im Monat gemeinschaftliche hl. Kommunion der Mitglieder des ehrsamen St. Sebastian. An Wochentagen morgens hl. Messen 6, 7½, 9 Uhr. Jeden Freitag nachmittags 6 Uhr Kreuzweg andacht und abends von 8—9 Uhr Thüranbetung zum göttlichen Herzen Jesu für Männer und Jünglinge.

Marien-Pfarrkirche (Düsseldorferstraße). Sonntags: Hl. Messen um 6 Uhr mit Predigt, ½8 Uhr Schulmesse, ½9 mit Predigt, ½10 Hochamt, 11 Uhr mit Predigt. Am 1. und 2. Sonntag im Monat ½4 Uhr Kommunion der Kreuz- und Katechismusschule; am 3. Sonntag im Monat ½9 Uhr Kommunion der Bürgermädchen-Schule. Nachmittags ½3 Christenlehre, 6 Uhr Andacht mit Predigt. An Feiertagen fallen morgens die Predigten aus, nachmittags wird statt der Christenlehre Andacht oder Vesper, abends Komplet mit Feierlichkeiten gehalten.) — Wochentags: Hl. Messen um 6, ½7, 7½, 8 und 9 Uhr. am ersten Freitag im Monat 8 Uhr hl. Messe für die Herz Jesu Bruderschaft mit gemeinschaftl. hl. Kommunion, abends 7½ Uhr Andacht mit Predigt.

Pfarrkirche Maria Himmelfahrt (Pempelfort). Sonn und Feiertage: 1. hl. Messe 6 Uhr mit Predigt, 2. hl. Messe (Schulmesse) ½8 Uhr, das Hochamt 9 Uhr und letzte hl. Messe (mit Predigt) ½11 Uhr; nachmittags 1 Uhr Christenlehre, 5 Uhr feierlicher Andacht. An Wochentagen 1. hl. Messe 7½, 2. hl. Messe 8 Uhr.

St Petrus-Pfarrkirche (Friedrichstadt). Sonn und Feiertage: Hl. Messen 6½ Uhr, 7½ Uhr, 8½ Uhr (mit Predigt), 9½ Uhr Hochamt, und 11 Uhr (mit Predigt). Nachmittags: an Sonntagen ½3 Uhr Christenlehre; an Feiertagen 3 Uhr Vesper, um 6 Predigt und Andacht. Wochentags: Hl. Messen 6½, 7½, u. 8½ Uhr.

Pfarrkirche zu Bilk. Sonntage und Feiertage, hl. Messen 6 Uhr (mit Homilie), 7½, 8½, 9½ Hochamt Sonntag nachmittags ½3 Christenlehre, ¾4 Bruderschafts Andacht mit Predigt. Freitag ½4 Schüler-Andacht ¼4 Vesper und Predigt. — An Wochentagen hl. Messen 6, 7½, 8 Uhr. Montags wird die 1 hl Messe 6 Uhr in der Kapelle der armen Dienstmägde Christi a Donnerstags 6½ in der alten Marienkirche gelesen.

Pfarrkirche zum heil. Joseph. (Derdorf) An den Sonn- und Feiertagen 6 Uhr 1. hl. Messe mit Predigt, ½8 2. hl. Messe mit Predigt, 9 Uhr Schulmesse, 10 Hochamt mit Predigt. Nachmittags 3 Uhr Christenlehre (an Feiertagen Vesper). 6 Uhr Andacht, Komplet. Am ersten Sonntag im Monat Versammlung der Marianischen Arbeiter-Kongregation mit Andacht. — An den Wochentagen hel. Messen 6½, 7½, u. 8 Uhr.

Franziskaner-Klosterkirche. Sonntags und Feiertags Hl. Messen 5½, 6, 6—7 Uhr mit Homilie, 7, 7½, (Schulmesse), ½ vor 8—8½ Uhr mit Predigt. (Die Männer werden gebeten, den Gang oben neben der Kirche zu benutzen.) Hochamt um 9 Uhr, letzte hl. Messe ½11 mit Predigt; nachmittags 4 Uhr Predigt, darauf Rosenkranzandacht oder feierliche Litanei, an jedem 2. Sonntage im Monat Bruderschaft von den hl. fünf Wunden. Wochentags: Hl. Messen ½6, 6 und 8½ Uhr (die Conventmesse für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter des Klosters, welche am Dienstag, Donnerstag und Samstag gelesen wird), 7, ½8 und 8 Uhr bei Messen. An jedem Dienstag Nachmittags um 6 Uhr Antonius-Andacht; an jedem Donnerstag um 6 Uhr Sakraments Andacht; an den übrigen Tagen um ½5 Uhr Rosenkranz. Außerdem wird an Freitag um 8 Uhr der hl. Kreuzweg gebetet. An jedem ersten Freitag des Monats ist abends 6 Uhr Herz Jesu-Andacht. An jedem ersten Sonntag im Monat Versammlung der Mitglieder des III. Ordens.

Dominikaner-Kirche: Sonn- und Festtage: 1. hl. Messe ½6 Uhr, 2 Messe mit Predigt, 8 Uhr Hochamt, 11 Uhr hl. Messe mit Predigt, nachmittags 5 Uhr Predigt, vorher Rosenkranz, nachher Andacht. Wochents. 4: Hl. Messen 6, 7, 8 u. 9 Uhr.

Klosterkirche der barmh. Schwestern vom hl. Kreuz (Karmelitessen Kloster). Sonn und Feiertage: Hl. Messen 6½ u. 8½ Uhr; nachmittags 4 Uhr Andacht. Wochentage Hl. Messen 6½ und 8 Uhr; Mittwoch und Freitag nachmittags 4 Uhr Andacht. Samstag nachmittags 4 Uhr Sonn-Andacht. Am 1. Freitag eines jeden Monates morgens 8 Uhr Hochamt, nachmittags ½6 Uhr Predigt; darauf Herz Jesu und Kreuzweg-Andacht.

Ursulinenkirche: An Sonntagen: Hell. Messe um 8 Uhr mit Predigt; nachmittags 3 Uhr Andacht. Wochentage: hl. Messe um 7½ Uhr. Jeden Freitag abends 6 Uhr, Herz Jesu Andacht.

Klarissen-Klosterkirche: Sonntags: Hl. Messe 6½ u. 7½ Uhr; an Sonntagen nachmittags 3 Uhr, an Dienstagen und jeden 1. Freitag im Monat ½5 Andacht. An den Wochentagen ½7 Uhr hl. Messe.

St. Anna-Stift: Tägl. morgens 6 Uhr hl. Messe. Sonntags nachmittags 4 Uhr Predigt und Andacht mit Segen. Den ersten Freitag des Monats nachm. 4 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Herzens Jesu.

St. Marien-Hospitalkirche. An Sonn- und Festtagen hl. Messe um ½8 Uhr; nachmittags 5 Uhr Gottesdienst mit Predigt. An Wochentagen hl. Messe um 7½ Uhr. An ersten Freitag jeden Monats nachmittags ½6 Uhr Herz-Jesu Andacht mit Segen.

Klosterkirche der Schwestern vom armen Kinde Jesu (Derendorf Kunstst.) Sonn- und Feiertage Hl. Messe um 8 Uhr mit Predigt, nachmittags 5½ Uhr Andacht. — Wochentage: Hl. Messe 6½ Uhr, an jedem Donnerstag nachmittag 6½ Uhr Sakraments Andacht und an jedem ersten Freitag des Monats Herz Jesu Andacht.

Pfarrkirche zu Volmerswerth: Sonntags 7½ Uhr Frühmesse, 9½ Hochamt; nachmittags 2½ Christenlehre und Andacht. An den Feiertagen Vesper oder Komplet. Wochentags 7½ Uhr hl. Messe.

Kirche zu Ober-Niederkassel. An Sonn- u. Feiertagen 8 Messe um 8 Uhr; nachmittags ½3 Uhr Gottesdienst. Dienstags und Donnerstags hl. Messe um ½8 Uhr.

Auflösung der Rätsel aus letzter Nummer:
1. Bücher, Geschichte, Königsberg, Chemnitz, Holdsberg, Gedichte, Reichenhall. — Bücher.
2. Weber, Jammer, Liebe, Heine, Glas, Vater, Meister, Teller, Eugen, Linde, Lacht. — Wilhelm Tell.
3. Vetter Weber.
4. Zimmermann.